

Auch als Soloinstrument spannend

Usinger Neue Presse

10.10.2016

Die meisten kennen das Fagott nur in der Orchesterbesetzung. Beim „Hauskonzert Feldberg“ in Oberreifenberg war der Tieftöner als ausdrucksstarkes Soloinstrument zu hören.

VON EVELYN KREUTZ

Oberreifenberg. Sie sind längst zu einer Institution geworden, die Hauskonzerte im Wohnzimmer von Esther und Ralf Groh in Oberreifenberg. Die Gastgeber präsentieren immer wieder andere Schätze der Kammermusik, und auch diesmal wurden die Zuhörer nicht enttäuscht, obwohl der angekündigte Solist kurzfristig ausfiel. Das Konzert fand mit einem leicht geänderten Programm trotzdem statt, was für die Professionalität der privaten Veranstalter spricht.

Mehr als ein Ersatz war die Fagottistin Gudrun Kröniger von der Philharmonie Südwestfalen aus Siegen. Unter dem Titel „Nicht ohne (m)ein Fagott“ hatte sie ein Programm zusammengestellt, in dem sie das meist nur aus Orchestern bekannte Holzblasinstrument in seinen verschiedenen Facetten vor-

stellte. Gefühlvoll begleitet wurde sie von dem französisch-rumänischen Pianisten Aimo Pagin, der mit Schuberts letzter Klaviersonate (D 960) einen Glanzpunkt setzte.

Mit rund dreieinhalb Kilo Gewicht und dem etwa 2,55 Meter langen, in zwei Windungen gelegtem Rohr, den 23 Klappen und dem Doppelrohrblatt ist das Fagott schwer zu tragen und schwer zu spielen. Trotzdem entschied sich Gudrun Kröniger als Schülerin für dieses Instrument. „Weil ich unbedingt im Orchester spielen wollte und ein Fagottspieler fehlte“, verriet sie der TZ. Sie sei dabei geblieben, weil sie den warmen, weichen Klang und seine Wandlungsfähigkeit bis heute liebe, nicht nur als Orchestermusikerin und in Kammermusikensembles. Der Tonumfang über dreieinhalb Oktaven mache das Fagott auch als Soloinstrument interessant.

Allein Vivaldi hat 39 Fagottkonzerte geschrieben. Ein Meilenstein für die Fagottliteratur sei Telemanns Sonate für Fagott und Basso Continuo f-moll, TWV 41:f1, gewesen, findet Kröniger. „Er hat mit dem viersätzigen Werk das Fagott

aus seiner scherzhaft-humoristischen Rolle herausgeholt“, sagte sie und stellte dies mit ihrem ersten Beitrag eindrucksvoll unter Beweis. An Mozarts Fagottkonzert B-Dur, KV 191, komme kein Solist vorbei, stellte die Musikerin fest. Mozart

nutzte in seiner Komposition den kompletten Tonumfang und die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten des Instrumentes aus.

Dass sie das auch umsetzen konnte, sprach für die Virtuosität der Künstlerin. Und wer genau hin-



Aimo Pagin (links) und Gudrun Kröniger brillierten bei einem ganz besonderen Hauskonzert. © Frankfurter Neue Presse Foto: Kreutz

Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung der FNP www.fnp.de

Gudrun Kröniger liebt den warmen Klang und die Wandlungsfähigkeit des Fagotts

hörte, konnte im Wechsel von lustigen und lyrischen Passagen ausmachen, dass hier schon Arien aus Figaros Hochzeit anklagen. Kröniger nutzte auch den Raum für eigene Solo-Kadenzen und brillierte dabei mit schwierigen Oktavsprüngen und schnellen Fingersätzen.

In einer Solo-Einlage stellte sie noch das seltene Kontrafagott vor. Dessen 5,93 Meter langes Rohr ist in vier Windungen gelegt und lässt sich nur im Sitzen spielen. Als tiefstes Holzblasinstrument im Orchester höre man es als Biest im Widerstreit gegen die Schöne (Klarinette) oder in Haydns Schöpfung, wenn der Löwe brüllt und das Gewürm kriecht. Als Hörbeispiel für den Tieftöner ließ die Solistin ohne Klavierbegleitung das viersätzliche Stück „Die Bassnachtigall“ von Erwin Schulhoff erklingen. Den lieblichen Nachtigallenruf konnte man nicht heraushören, vielmehr war es die Einsamkeit des nächtlichen Rufers, die man spüren konnte.

Zum krönenden Abschluss des Abends kündigte die Gastgeberin ein besonderes Werk der Musikliteratur an. Schuberts letzte Klaviersonate

in B-Dur (D 960) deutete schon an, was musikalisch noch alles komme. In der Tat interpretierte Aimo Pagin Schuberts Vermächtnis an die Nachwelt so meisterlich, dass man mit den Strukturen der ihn prägenden Klassiker im Ohr schon seinen Einfluss auf die Romantik und die Moderne erahnen konnte. Die mal zart schwebenden, mal leichtfüßig munteren, mal klagenden Melodien woben der französisch-rumänische Pianist kunstvoll in den bisweilen mehrschichtigen Klangteppich, der sogar den Weg zur Atonalität schon anzudeuten schien. Auch wenn die wuchtigen dramatischen Ausbrüche fehlten, war der Vortrag nicht minder leidenschaftlich, entsprach damit der für Schubert so typischen Verhaltenheit und mündete in einem kraftvollen Schlussakkord, den der Musiker gekonnt ausklingen ließ und dann sachte, aber bestimmt abstoppte.

Dem war nichts mehr hinzuzufügen, auch keine Zugabe – nur noch begeisterter Applaus. Am 19. November ist wieder Hauskonzert, dann sind russische Lieder, Arien und Klavierwerke zu hören.